

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Oberdeutsche Zeitung. 1841-1843 1841**

89 (30.3.1841)

# Oberdeutsche Zeitung.

Die Oberdeutsche Zeitung erscheint täglich, und wird in Karlsruhe als Abendblatt ausgegeben. Der jährliche Abonnementpreis beträgt 6 R., wozu bei dem Bezug durch die Post noch die Expeditiongebühren kommen. Man abonnirt in Karlsruhe bei der Expedition des Blattes (O. Braunsche Hofbuchhandlung), für auswärtig bei den betreffenden Postämtern.

Die großherzogliche Oberpostamt-Zeitungsverwaltung in Karlsruhe hat die Hauptredaktion übernommen. Für Frankreich abonnirt man bei Herrn Alexander, Brunnengasse Nr. 28, in Strassburg. Inzerate aller Art werden aufgenommen und der Raum einer dreispaltigen Zeitspalte mit 3 fr. (bei dem zweiten und jedem folgenden Abdruck mit 2 fr.) berechnet.

Karlsruhe.

Dienstag, 30. März

1841.

## Deutschland.

○ **Berlin, 23. März.** Der Graf von Nassau führt fortwährend einen sehr stillen Hausstand in seinem glänzenden Pallaste, da die Frau Gräfin noch immer nicht bei Hofe erschienen ist. Diese Zurückgezogenheit hängt, wie man vernimmt, mit Familienverhältnissen und deren Beilegung durch ein Uebereinkommen im Haag zusammen, wozin der Graf wohl nicht eher gehen wird, als bis die Differenzen gänzlich gehoben sind. Man will wissen, daß die Gräfin alsdann den Namen einer Fürstin von Oranien annehmen werde. Zu Anfang März wird der Graf mit seiner Gemahlin nach Schlesien gehen, wo er Güter für sich anzukaufen wünscht. — Was ich Ihnen neulich über die Reise Sr. Maj. des Königs schrieb, bestätigt sich völlig. Der König wird Schlesien zuerst, dann Marienbad, und später erst die Rheinprovinz besuchen. — Auch hier ist neuerdings eine Anzahl Privatpersonen, darunter mehrere aus den höchsten Ständen, zu einem Vereine zusammengetreten, welcher sich das Ziel setzt, Jerusalem und die heiligen Orte wo möglich wieder unter christliche Vormünder zu bringen, oder doch zu bewirken, daß die christlichen Großmächte ein gemeinsames Protektorat über diesen Theil Syriens, das alte Palästina, ausüben möchten. Auf eine dem König übersandte ausführliche Denkschrift ist nun zwar die Antwort erfolgt, daß Sr. Maj. die darin niedergelegten Grundsätze ehre, und für die Mittheilung derselben danke, in Betreff der Ausführbarkeit aber den Ansichten seines vereinigten Vaters beitrete, welcher dieselben für unerreichbar erklärt habe. Der Verein hat jedoch seine Hoffnungen nicht aufgegeben, sondern beabsichtigt, sich den Bestrebungen anzuschließen, welche zu gleichem Zwecke in England aufgetreten sind. — Der durch seine wichtigen Dienste in der Kriminalpolizei bekannte Polizeirath Dunker hat plötzlich um seinen Abschied, oder wenigstens um Auscheiden aus der Kriminalpolizei angehalten. Hr. Dunker soll sich nämlich eine Braut in London gewonnen haben, welche aber als unerläßliche Bedingung für ihre Hand die Einstellung aller seiner bisherigen intimen Bekanntschaften mit den Böglingen der „siebenten freien Kunst“ fordert. Da Hr. Dunker bis jetzt der Schrecken der Berliner Diebe ist, welche nichtsofort weniger so freche Einbrüche in zunehmender Zahl wagen, so denkt man mit Bestürzung an die Zeit, wo dieser furchtbare Mann nicht mehr wirken würde. Das Diebeshandwerk, welches jetzt auf Straßen, in Kirchen, Theatern, und überall, wo sich Menschen

sammeln, von Schaaren halberwachsender Jungen getrieben wird, die unter sich organisiert sind, und nicht selten den Bestohlen mit ihren Helfershelfern obenein durchprügeln, beweist die zunehmende Demoralisation, und läßt den Wunsch immer dringender werden, daß durchgreifende Maßregeln, und vor allen Dingen ein besseres Gefängnißsystem, von welchem schon so lange die Rede ist, endlich zur Ausführung gebracht werden mögen.

**Berlin, 23. März.** Wir haben in Folge der ernsthaftesten Remonstrationen von Seiten unserer Regierung binnen kurzem eine bedeutende Ermäßigung des Sundzollens für unsere Schiffe zu erwarten, und somit sehen wir wenigstens theilweise für unsern der Ostsee allein angehörigen, über 100 Meilen langen Küstenstrich eine der lästigsten Fesseln des Handels abgestreift. Auf der andern Seite ist in der neuesten Zeit in manchen Beziehungen sehr Viel zur Belebung unserer Schifffahrt und zur Aufnahme der Ackererei geschehen, und es hat sich auch fast auf allen unsern Seeplätzen die Zahl der eigenen Schiffe im Laufe des Jahres 1840 vermehrt; namentlich ist Dieses mit Stettin der Fall gewesen. Der weitere Bau und die Verbesserung des Hafens von Swinemünde, die Anlegung und Ausführung von Leuchtfeuern und Thürmen auf zahlreichen Punkten von Arkona bis Memel, die erst im vorigen Jahre zur Ausführung gekommene Venüzung besonders zu diesem Zweck konstruirter Dampfschiffe, und jetzt die Anlage der Eisenbahn von Berlin nach Stettin, wodurch die Hauptstadt in unmittelbare Verbindung mit der Ostsee gesetzt ist, gehören zu den innern, und die Einsetzung zahlreicher neuer Konsulate auf fremden, größtentheils überseeischen Plätzen zählen wir zu den vielfachen wohlthätigen Maßregeln, durch welche unsere Staatsregierung dem Handel und unserer Schifffahrt Vorschub zu leisten bemüht war. (Frankf. J.)

Die Breslauer Zeitung sagt in einem Artikel über den Steuererlaß unter Andern: „Durch die in den öffentlichen Blättern abgedruckte, den jetzt versammelten Provinzial-Landtagen vorgelegte königl. Proposition vom 23. Februar d. J. ist die Aussicht eröffnet, daß mit dem Jahre 1843 ein Steuererlaß von 1 Mill. 500,000 bis 1 Mill. 600,000 Thln., und künftig noch ein größerer stattfinden wird. Den Ständen ist aufgegeben, sich zu äußern, wie hierdurch vorzugsweise der ärmern Klasse der Steuerpflichtigen eine Erleichterung verschafft werden kann, oder ob sie es etwa vorziehen, daß statt des Steuererlasses eine min-

## Nikolaus Becker's Gedichte.

(Aus dem Briefe eines Freundes.)

Ich sende Dir hierbei, wie Du gewünscht, mein lieber Freund, und wie sie freilich aus der Presse gekommen sind, die gesammelten Gedichte des vielbesprochenen Rheinländer-Sängers. Ich leugne es nicht, es ist eine launige Wehmuth, ein unwillkürlich aufzukommendes poetisches Mitgefühl, womit ich diese harmlos bescheidenen Lieder in die weite kalte Welt hinausgehen sehe, um zerstückt, zerhüthert, zertrümmert zu werden. Oder meinst Du, Neib, Mißverstand, und absichtliches Verfehlen werde es dem stillen und lange unbekanntem Poeten jemals verzeihen können, daß er durch kurze achtundzwanzig Zeilen und über Nacht berühmt und ein Mann des Tages geworden ist? Daß ihm die goldenen Hesperidenäpfel des kurzen deutschen Ruhmes, um welche sie so lange lobhudelten und fachschnitzten, wie die reife Pomeranze von selbst in den Schoos gefallen sind? Da lern' ich die

literarischen Pappenheimer besser, und das moderne Lösungswort: Reaktion! Die Sinen werden heiligungstüchtig darüber herfallen und in dem Buche durchweg Rheinlieder und Franzosenhaß suchen, und — nicht finden; die Andern werden unparteiisch thun und Alles vornehm schlecht machen, und ihr Motto wieder sein: Dieser Mensch hat schon durch sieben Strophen zu viel Glück erlangt; was könnte erst die Folge dieses Buches sein, wenn wir nicht mit vereinten Kräften opponirten! Er wird es jetzt ausbaden müssen, daß er der Erste und Glückliche gewesen, der mit frisch hinausgeschungenen kräftigen Worten die Stimmung des deutschen Vaterlandes männlich ausgesprochen, daß er ein grünes Blatt in den Strom der Zeit geworfen, welches die Wellen der Stimmung vom Westen bis zum fernsten Osten getragen. Und nun vollends Geschenke von Königen und Städten, freiwillige Ehrenbezeugungen von nah und fern, die dem bescheidenen Gerichtsschreiber-Kandidaten von Gellenkirch zu Theil geworden, — werden sie ihm

Das Alles je verzeihen können, sie, welche die offenen Hände und Knorrsüßer jahrelang hinausstrecken nach einem Almosen der Zeit, das sich durch die Ruhmredigkeit der Zeitblätter beliebig illustriren ließe? Wenige werden es mit harmloser und theilnehmender Freude würdigen, wie erfreulich es schon an sich ist, daß solche Anregung in unseren zerstückelten Tagen stattgefunden, daß solche vielstimmige Anerkennung der Gesinnung — wobei die Person, der sie galt, nur Nebensache ist — in unserer negativen Periode laut geworden, daß sich überhaupt heutzutage noch ein solcher Glücksfall für einen deutschen Poeten — gleichviel, wie sein Name heißt — ereignen kann; aber die Wenigen, die so edel und selbstverleugnend denken, werden schweigen, wenigstens werden wohl kaum sie die Rezensionen über Becker's Gedichte schreiben.

Denn Du das befolgende Buch fern von jeder Art des Vorurtheils durchblätterst, so findest Du darin des Anziehenden und Gefälligen so viel, als nur selten in einer poetischen Erstausgabe, und be-

bestens gleiche, unter die verschiedenen Provinzen nach Maßgabe des Ertrages der Klassen-, Mahl- und Schlachtsteuer zu vertheilende jährliche Summe den einzelnen Provinzen überwiesen, und den Landtagen die Verwaltung zum Besten der einzelnen Provinzen, wo möglich unter Mitberücksichtigung des bei dem Steuererlass angezeigten Zwecks der Erleichterung der ärmeren Klassen, überlassen wird. Eine solche Vertheilung ist aber nur dann für ausführbar erklärt, wenn sie gleichmäßig für die gesammte Monarchie angeordnet werden könnte. — Wenn im ganzen preussischen Staate jährlich 1 Mill. 500,000 bis 1 Mill. 600,000 Thlr. an Steuern erlassen werden, so würden davon auf jeden Einwohner im Durchschnitt wenig über  $\frac{1}{10}$  Thaler oder 3 Sgr. treffen. Der einzelne Steuerpflichtige würde daher kaum eine Erleichterung fühlen. Die Frage liegt daher nahe, ob nicht lieber die ganze bisherige Steuergesetzgebung im Wesentlichen so lange unverändert zu lassen wäre, bis eine oder die andere der für besonders drückend gehaltenen Hauptsteuern ganz abgeschafft werden könnte. Sollten nun aber schon mit dem Jahre 1843 Steuererlasse für angemessen erachtet werden, obgleich hieraus den einzelnen Steuerpflichtigen ein fühlbarer Nutzen kaum erwachsen möchte, so scheinen folgende Steuern besondere Berücksichtigung zu verdienen: 1) Die Steuer vom Weinbau, deren Erhebung sehr beschwerlich ist, weil die Weinvorräthe fortwährend unter Kontrolle stehen müssen, und der Ertrag doch nur gering (1829 — 38 jährlich durchschnittlich nur 117,000 Thlr.), dabei sehr schwankend ist (1835 225,000 und 1838 nur 67,000 Thaler). Diese Steuer ist besonders für die Rheinprovinz, wo sie namentlich die armen Weinbauern an der Mosel und Saar drückt, von Wichtigkeit. 2) Die Steuer vom Tabacksbau. Auch diese Steuer ist unerheblich (jährlich mit 150,000 Thlrn.), aber wegen der Kontrollirung der Tabackspflanzungen für die Steuerpflichtigen und Steuerbehörden lästig. Und endlich 3) die Braumalzsteuer. Ihr Ertrag ist bedeutender (jährlich etwa 1 Mill. 280,000 Thlr.), aber die Erhebung wegen fortwährender Kontrollirung der Fabrikationsstätten sehr unangenehm. Dazu kommt, daß die Bierfabrikation im preussischen Staat noch in jeder Weise begünstigt zu werden verdient, um dem zunehmenden Branntweintrinken doch etwas entgegenzuwirken. Der Erlaß dieser drei Steuern würde noch den Vortheil haben, daß Preußen seine Grenzen gegen die Zollvereinsstaaten nicht weiter zu bewachen brauchte, weil dann beim Eingang des Weins, Biers, und Tabacks aus den andern Zollvereinsstaaten die Erhebung der Ausgleichungsabgaben wegfiele, also die eigentlichen Zwecke des Zollvereins noch mehr, als bisher, erreicht würden."

**München, 26. März.** Die Verordnung, daß die in diesem Augenblicke ausdienenden Soldaten bei ihren Regimentern bis auf Weiteres zu verbleiben haben, ist bereits wieder aufgehoben worden. Die Leute erhalten ihre Abschiede, wie gewöhnlich, und dürfen sich auch augenblicklich für Andere als Einstandsmänner wieder anwerben lassen. — Die Bevölkerung von Bayern beträgt nach der neuesten Volkszählung 4,370,977 Seelen, und hat somit seit der letzten Volkszählung vor drei Jahren um 55,508 zugenommen. Am stärksten war diese Zunahme in der schon vorher

grüßte ihren Verfasser gewiß als einen Dichter. Seine eigenthümliche und rechte Sphäre ist das Lied, in dessen belebter Gemüthswelt er sich so heimlich fühlt, wie an den romantischen Ufern seines deutschen Heimathstromes, und ich möchte A. Becker zürnen, daß er seinem Buche, um es ganz entsprechend zu bezeichnen, nicht den Titel „Lieder“ gegeben hat. Alles, was er bietet, gehört der Poesie und Poesie nach in das Gebiet des Liedes: es sind Darstellungen bestimmter, durch Zustände und Vorgänge des wirklichen Lebens oder durch Erscheinungen in der Natur angeregter Gefühle, klare Spiegelbilder der bewegten Dichterbrust. Selbst da, wo er einen Anschein des Epischen gewinnt, ist der Grundgedanke doch meist lyrischer Natur, was am Schluß solcher Gedichte, epischer oder humoristischer, z. B. „Die Hirtin“ und „Reerfahrt“, sich in schwärmerischem Ausbruch oder in einer Art von lyrisch-epigrammatischer Pointe kund gibt. Sollte ich den Charakter des Sängers aus seinem Buche näher bezeichnen, so würd' ich

sagen, er sey ein sinnig wandelnder Rhayfode, dem bei den Naturschönheiten seiner erziehungen und blühenden Heimath die Dichtergabe erwacht, ein freundliches, mild-ernstes, durch den Drang der Weltgeschichte unbereitetes Gemüth, bieder, offen, und fast ritterlich, wie die rheinischen Sänger meist alle sind, nur in der Liebe „hochstrebend“, und vor den ewigen Mühsalen des Lebens durch eine kräftige Ader des Humors geschützt. (Schluß folgt.)

#### Ein Besuch bei Göthe.

In den letzten Jahren seines Lebens fühlte sich Göthe durch die Menge der ihn besuchenden Fremden sehr belästigt, und er begann oft die Unterhaltung mit ihnen auf eine seltsame Weise. Einst ließ sich ein Engländer bei ihm anmelden. Die Engländer fürchtete er am meisten, weil er sicher seyn konnte, daß jedes Wort, das er spreche, aufgezeichnet und in

am dichtesten bevölkerten Pfalz, aus der überdies im Verhältniß am meisten ausgewandert sind. (Schw. Merk.)

**Von der Elbe, 24. März.** Der König der Preußen hat entschieden, daß der Handelsvertrag mit Holland vorläufig nicht erneuert werden solle. Wer es weiß, wie das schwächende Holland sich durch diesen Vertrag zuerst den deutschen Markt eröffnete, und dann sein hier fast umsonst erworbenes Monopol durch einen Handelsvertrag mit Frankreich vortheilhaft wieder zu Geld machte; wer es einseht, daß die Fortdauer des Handelsvertrags zwischen Deutschland und Holland zur Vernichtung der Rübenzucker-Fabrikation führen müßte, und daß nach der Erreichung dieses Zieles die Holländer uns theuer für die dazu erforderliche listige Ausdauer hätten bezahlen lassen; wer es würdigen kann, von welcher Wichtigkeit es für Deutschland ist, daß, ohne irgend eine Arbeit ungethan, irgend ein Bodenerzeugniß ungebaut zu lassen, durch die jetzt müßige Arbeitskraft und aus dem nicht benutzten Bodenanteil unser Zuckerbedarf gewonnen und die dafür dem Auslande zu überliefernden Gelder den einheimischen Arbeitern zu Gute kommen können: Der wird, auch wenn er selbst nicht im mindesten theilhaftig ist, als ein würdiger Bürger seines Vaterlandes diese Entscheidung des preussischen Monarchen mit Jubel begrüßen. (Leitz, A. B.)

**Von der Weser, 24. März.** Der Unmuth, der in allen Gebieten des deutschen Zollvereins über die scharfe Absonderung Hannovers, Braunschweigs, und Oldenburgs herrscht, die sich noch immer gegen den Anschluß an den Verein sträuben, wird in diesen Ländern selbst vielfach getheilt, weil das wahre Interesse derselben in jeder Beziehung durch den Anschluß gefördert werden würde. Der Handelsstand fühlt, daß nur einzelne Handelszweige bei der bestehenden Lage der Dinge zu einer künstlichen Blüthe gelangen, während in allen andern Vereichen durch die engen Grenzen jedem großartigen Geschäftsbetriebe hemmende Schranken gesetzt sind. Eben so liegt der Anschluß an den Zollverein im wohlverstandenen Interesse des Ackerbauers; für alle seine Erzeugnisse würde ein weiterer Markt gewonnen; die Schifffahrt, jetzt von Hannover und Oldenburg nicht eben mit vielen Mitteln betrieben, würde die bedeutendste Ausdehnung gewinnen, und neue Absatzwege eröffnen. Der mit dem Bedürfnisse nicht mehr im Einklang stehende Kartoffelbau, welcher hauptsächlich der übermäßigen Erzeugung des schädlichen Branntweins dient, und dadurch zum wahren Fluche für unsere Gegenden geworden ist, würde abnehmen, und dagegen den Handelsgewächsen, für die ein weiterer Markt gewonnen wäre, größere und lohnendere Sorgfalt zugewendet werden können. Es ist wahr, der Zollverein war früher namentlich im Königreiche Hannover nicht sehr populär; man dachte sich darunter eine ins Deutsche übersehte Kontinentalperre, mit allen Härten der westphälischen Zeit, eine Kette den Verkehr beengender, die persönliche Freiheit beeinträchtigender Maßregeln. Dazu kam noch die eigenthümliche Stellung, in welche Hannover zu England gezwungen war: der König von England, der als Regent von Hannover dem englischen Handel seine Bahnen beengt hätte, würde im Parlament bittere Worte haben hören müssen. Als aber im Jahre 1831 die öffentlichen Zustände des Landes so allgemein und so nachdrücklich für höchst mangelhaft erklärt wurden, als die

einer Zeitschrift gedruckt erscheinen würde. Er nahm sich also vor, so wenig als möglich zu sprechen, und besonders nur von ganz gleichgültigen Dingen zu reden. Der Engländer erschien, und Göthe begrüßte ihn, ohne ein Wort zu sagen; der Engländer verbeugte sich und schwieg. Göthe zeigte mit der Hand auf einen Stuhl, und der Engländer setzte sich, ohne den Mund zu öffnen, indem er ohne Zweifel erwartete, Göthe würde das Gespräch anfangen. So vergingen fünf Minuten in dem tiefsten Schweigen, und Göthe deutete, indem er aufstand, seinem stummen Gast das Ende dieses seltsamen Besuches an. Als er indes den Engländer durch das Vorzimmer hinaus begleitete, fühlte Göthe einigermassen Reue; er zeigte dem Engländer eine Marmorbüste, welche da stand, und sagte: „Walter Scott.“ — „Ist tot,“ antwortete der Engländer, und so endigte der Besuch. (R. v. u. f. D.)

Stände das Staats-Grundgesetz berieten, da wurden schon viele Wünsche laut für den Anschluß an den großen deutschen Zollverein, um so mehr, als das Bestreben, einen mitteldeutschen Handelsverein in das Leben zu rufen, nur zu sehr geringen Resultaten geführt hatte. Doch hatte der Anschluß auch noch viele Gegner, deren Gewicht die Regierung aus den angebotenen Gründen zu verstärken bemüht war. Indessen schloß sich Kurhessen und Hessen-Darmstadt dem deutschen Zollvereine an; Sachsen, Bayern, Württemberg, Baden rissen die scheidenden Schlagbäume nieder; der Wohlstand dieser Länder hob sich zusehends, und überall rühmte man den Verein als eine der schönsten Segnungen einer wohlverstandenen und national aufgefachten Staatsweisheit. In diesen Jahren nahm auch die Zahl seiner Anhänger in Hannover und in Braunschweig zu. Die Braunschweigische Zeitung, die Hannoverische Zeitung mußten zum Organe vieler Wünsche für den Anschluß werden. In der Ständeverammlung ward ihr als einer die deutsche Einigkeit mächtig fördernden Maßregel das Wort geredet; Lünzel, Freudentheil, Christiani, und Andere sprachen sich in Zweiter Kammer in diesem Sinne aus; auch Mose, der weitsehende, wahrhaft patriotische Staatsmann, ließ durchblicken, die Vereinigung mit dem großen Zollvereine werde mehr und mehr zur Nothwendigkeit werden. Dahlmann entwickelte in seinen Vorträgen zu Göttingen die Vorzüge einer großartigen Handelspolitik vor kurzfristiger Krämerei, und Dahlmann hat sich aus seinen Zuhörern eine zahlreiche, durch sein Beispiel gekräftigte Schule gebildet. In der Ersten Kammer galt der Freiherr von Scheele für einen entschiedenen Freund des Zollvereins. So schien die Abhängigkeit von England das einzige, einer nationalen Vereinigung noch im Wege stehende Hinderniß; Braunschweig und Oldenburg wären mit Hannover gerne aus einer Isolirung getreten, die sie ohne Hannover nicht wohl aufgeben konnten. Da brachte das Jahr 1837 die bekannnten Ereignisse: Vieles ward umgestürzt; die Fortbildung des Begonnenen gerieth ins Stocken; die Wünsche, welche zuvor in der Presse und in den Kammern für den Anschluß an den Zollverein laut geworden, mußten verstummen. Aber Das ist für die Förderung dieser für das gesammte Deutschland so wichtigen Angelegenheit gewonnen worden, daß die öffentliche Meinung in unsern Gegenden diese Abwerrung gegen befreundete deutsche Volksstämme zu Gunsten fremden Vortheils aufs kräftigste mißbilligt; daß man sich allgemein klar bewußt ist, der gegenwärtige Zustand der Dinge finde seinen wahren Grund nur in einer Nachgiebigkeit gegen das Ausland, und man werde nicht lange mehr der innigsten Verschmelzung gemeinsamer deutscher Interessen entbehren müssen. Diese Zeit wird kommen, und das fremdliche Entgegenkommen von der einen Seite auf der andern die loyalste Erwiderung finden.

### Schweiz.

Die Basler Zeitung sagt über die aargauische Denkschrift in Betreff der Klösteraufhebung unter Andern: „Es macht einen seltsamen Eindruck, daß die ganze rechtliche Erörterung des Verfahrens gegen die Klöster sich auf kaum 10 Seiten beschränkt. Allein diese 10 Seiten sind wichtig. Wir waren schon lange begierig darauf, wie ein Staat, der dem Prinzip der Volkssouveränität seinen Ursprung verdankt, sich zu seinem Souverän, dem Volke, rechtlich verhalte, welche Ansprüche er neben diesem noch zu machen habe. Jetzt wissen wir, daß er, weit entfernt, sich nach seinem Souverän zu richten, um diesen so ziemlich unbekümmert und eigenmächtig schaltet und waltet. Denn der Staat ist nach neu-aargauischen Grundsätzen nicht etwa ein Ausfluß des Volkswillens, der im Volke wurzelnden, überwiegenden Gesinnung, sondern er schließt „als die höchste, moralisch persönliche Gesellschaft, alle andern juristischen Personen in sich, und bedingt ihr Leben nach seiner Bestimmung und seinem Endzweck.“ Ist es etwa die Stimme des bösen Gewissens, die auf diesen Satz entscheidend bemerkt, dies sey kein despotischer Satz? Wahrhaftig, Wallis hatte auf der Tagsatzung Recht, wenn es vor dem Dämon der Staats-Omnipotenz warnte. „Die gemeinsame Wohlfahrt“, sagt die Denkschrift, „sey das höchste Gesetz.“ Wir aber halten für das höchste Gesetz in Republiken, wie in Monarchien, unter aristokratischen, wie unter demokratischen Verfassungen, daß keine Willkühr stattfinde, sondern der Geringe wie der Große, der Regierende wie der Regierte, der Reiche wie der Arme unter denselben Rechtschutz gestellt sey. Ob die Willkühr im Namen der gemeinsamen Wohlfahrt oder ohne Rechtfertigung, ob sie bemäntelt oder

roh und unverdeckt geübt werde: Das gilt gleich. Als zur Zeit der Helvetik die abgetretene Züricher Regierung mit einer heillosen Kontribution belästigt wurde, geschah es auch im Namen der gemeinsamen Wohlfahrt; unter dem Schilde des öffentlichen Wohls wurde damals der Jochraub begangen, das Armenwesen vernichtet, das scheußliche Deportationssystem aufgebracht; unter diesem Namen haben die Freunde im Westen unsere öffentlichen Kassen, Zeughäuser, und Taschen geleert; es giebt gar keine Gewaltthat, kein Unrecht in der Welt, dem man nicht das gleichnerische Siegel der öffentlichen Wohlfahrt aufgedrückt hätte! Ein Staat, der ein als widerrechtlich in Anspruch genommenes Verfahren nicht besser zu verteidigen weiß, als es sey um des gemeinen Besten willen also geschehen, beweist damit, daß sein Verfahren der rechtlichen Begründung eben entbehrt, und daß er mit einer allgemeinen Phrase die Blöße des Unrechts zulleistern muß. — Es geht durch die ganze Schrift wie ein Schillern zwischen Ernst und Ironie, eine Art von Unglaube an das mit so großem Pathos Vorgetragene, Feuer ohne Wärme, Entschiedenheit ohne Kraft. Eine gute Sache läßt sich immer gut verteidigen; keine Kunst der Worte deckt die Blöße der Sache. Man muß bedauern, daß 157 Quartseiten so viel als verschwendet sind. Wir haben aus der Schrift nichts Neues gelernt, es sey denn, was vorauszusehen war, daß keine erweisliche Schuld auf die Klöster zu erwirken. Mögen unsere Leser diese Beurtheilung mit der Denkschrift selbst vergleichen: wenn sie sich überzeugen können, wollen wir gern getirt haben.“

### Belgien.

**Antwerpen, 18. März.** Bald wird ein Netz von Eisenbahnen unser Land bedecken; daß sich Deutschland anschließen wolle, ist kaum mehr zu bezweifeln. Unsere Industrie ist seit zehn Jahren zu hohem Schwung gekommen, und zugleich hat sich der Industrieschwindel, das Arbeiten mit fremdem Kapital, und lediglich auf die Gunst der Zeit hin, glücklicherweise verloren. Aber wir möchten gleichwohl noch weiter gehen: Deutschland sollte unsere Bahnen und Häfen als die seinigen betrachten, und mit uns Dampfflootten bauen, zur gemeinsamen Herstellung eines großartigen Verkehrs mit Amerika. Die Sache liegt freilich nicht nahe, aber zu den Unmöglichkeiten gehört sie nicht, namentlich wenn die neuesten Nachrichten aus Amsterdam nicht täuschen, nach denen man dort an eine Erneuerung des holländischen Handelsvertrags mit dem deutschen Verein nicht mehr glaubt. Wir könnten ein integrierender Theil des Vereines werden. (Leipz. B.)

Der deutsche Flüchtling Harro-Harring hat jetzt, nachdem er mehrere Jahre in Brasilien verbracht, seinen Aufenthalt in Brügge genommen. (Belg. Bl.)

**Brüssel, 24. März.** Außerordentliches Aufsehen macht in unsern Gesellschaftskreisen die Verhaftung des Notarius Le Hon in Paris, der ein Bruder unseres Gesandten am französischen Hofe ist. Der Verhaftete hat die ihm anvertrauten Gelder zu Privatpekulationen verwendet, ist dann unglücklich gewesen, und seine Kasse bietet nun ein Defizit von 4 bis 5 Millionen Franken. Madame Melaise soll dabei allein an 1,200,000 Franken verlieren. Ueberhaupt sind besonders Hofleute bei dem schlimmen Handel theilhaftig, was die Lage unseres Gesandten noch schwieriger macht, als sie ohnehin schon an und für sich nach einem solchen Ereignisse seyn mußte. Wir erfahren, daß ein mehrmonatlicher Urlaub (Manche sagen, die Abberufung) des Hrn. Le Hon bereits vom König unterzeichnet sey. — Unsere flamändischen Blätter zanken sich noch immer über die „literarische Soiree“ bei Hrn. Rogier, und über die Rolle, welche einige Männer der flamändischen Opposition dabei gespielt haben; es fällt ihnen aber schwer, über diesen Gegenstand etwas Neues zu sagen. — Der Bericht über den Antrag, der katholischen Universitäts die Erbsfähigkeit zu bewilligen, ist nun erstattet. Diese Erbsfähigkeit soll aufhören, wenn die Universität einmal ein Vermögen von 300,000 Fr. Renten erlangt hat, auch soll sie von dem ererbten Eigenthum eine jährliche außerordentliche Steuer von 4 Prozent des Ertrags bezahlen. Man versichert uns, daß eine Mehrheit von 10 bis 12 Stimmen in der Repräsentantenkammer diesem Antrage gestimmt sey, wenn nicht die Erörterung vorläufig durch die Vertagung der Kammer gehindert wird. — Hr. v. Potter bekundet neue Thätigkeit. Kaum hat er den Erzbischoff von Mecheln über die Frage, „was Orthodorie sey?“ belehrt, als er schon wieder eine andere Broschüre, betitelt „Frage: Wer wird uns regieren? Antwort: Wird man regieren?“ erschießen

läßt. Die „Antwort“ steht einer neuen Frage so ähnlich, daß sie leichtlich ein drittes Flugschreiben gebären wird.

### Frankreich.

**Paris, 26. März.** (Telegraphische Depesche.) Der Präfect des Departements der Rhonemündungen an den Minister des Innern. **Marseille, 25. März.** Die gerichtliche Untersuchung wird mit vieler Thätigkeit fortgesetzt. Die Zahl der Verhafteten beläuft sich auf einundzwanzig. Der thörichte Versuch hat hier nur Unwillen und Abscheu erregt. Alles ist vollkommen ruhig.

In der gestrigen Sitzung der Pairskammer setzte Hr. Guizot noch einmal die Ansichten und Wünsche des Ministeriums vom 29. October über die Befestigungsfrage auseinander. Er wies zuerst die Vermuthung zurück, als sey der Gesetzentwurf eine politische Erbschaft, welche das Ministerium nothgedrungen übernommen habe, und entwickelte dann die wesentlichste Bedeutung desselben. Daß der Zeitraum der französischen Geschichte von 1792 bis 1815 im übrigen Europa feindselige Erinnerungen noch bis auf die neueste Zeit zurückgelassen habe, könne nicht in Abrede gestellt werden. Frankreich werde sich ruhiger fühlen, wenn es seine Hauptstadt besetzt sehe; in den Ländern Europa's aber nehme man die Sache einfach und richtig für Das, was sie sey, nämlich für die Vervollständigung von Verteidigungsmitteln, betrachte sie wohl auch mit einem gewissen Mißvergnügen, erkenne aber der französischen Nation das Recht zu, die Maßregel zu beschließen und auszuführen. Das gesammte Europa wolle aufrichtig den Frieden, aber es gebe auch revolutionäre und s. g. konservative Parteien, welche den Krieg wollten. Paris besetzen, heiße diesen Parteien zeigen, wie eine Revolution in Frankreich unmöglich sey, und wie man wohl Frankreich bekriegen, aber nicht nach Paris dringen könne, um seine Regierung zu ändern. Eine volle und unbedingte Zustimmung der Pairs werde dem Gesetze den höchsten Werth verleihen; jetzt noch daran ändern und beschränken wollen, heiße es moralisch vernichten, heiße es gleich wieder durch dieselben Hände niederreißen, die es aufbauen wollten.

(Leipziger Allgemeine Zeitung.) Hr. Thiers fing in der Kammer Sitzung vom 19. damit an, daß er den Franzosen sagte: „Wenn ihr die große Nation bleiben — was sage ich bleiben, wieder werden wollt — so waren alle diese Ausgaben nothwendig.“ Das ist ein Argument ad hominem, und halb. Die Franzosen haben nun einmal die schwache Seite, daß sie nicht eine große Nation, sondern die große Nation seyn möchten, und wer sie an diesem Härchen zu fassen weiß, kann sicher seyn, daß alle Stilleiten des Landes ihm ohne Widerspruch folgen. So wurden denn auch die 164 Millionen votirt, weil sie zur Größe der großen Nation unerläßlich erforderlich waren. Ganz logisch aber verwarf dann die Kammer die 5000 Fr., die Hr. Thiers Hr. Cayrol de Fenilide als Reisegeld mitgab, nachdem der gestrenge Hr. Cousin ihm einen Baj gegeben hatte, und sonst Nichts. Hr. Thiers wird sich die Sache merken, und sich in Zukunft hüten, mit Summen vor die Kammer zu treten, die so winzig sind, daß sie den Ruhm der Nation nicht berühren können. Hundert Millionen, à la bonne heure! Das läßt sich die Kammer schon gefallen, aber 5000 Fr., si done! wer wird sich für eine solche Lappalie kompromittiren. Wenn Hr. Thiers je wieder Minister wird, so gnade Gott den Steuerpflichtigen, denn er hat gestern geschworen, daß in Zukunft kein Budgetartikel unter der Million auf seine Rechnung kommen soll. Um das Gleichgewicht wieder herzustellen, trat Hr. Taschereau, gleich nachdem Hr. Thiers diese politische Ohrfeige von der Kammer erhalten hatte, auf, und schikanirte auch Hr. Guizot etwas weniges, indem er ihn zwang, zu gestehen, daß er als englischer Gesandter 10,000 Fr. Zuschuß für Illuminationen erhalten habe. Mit demselben Maße, mit dem du missest, soll dir gemessen werden.

† **Paris, 25. März.** Die Deputirtenkammer ist noch mit dem Gesetze über literarisches Eigenthum beschäftigt. Gestern ward nach dem ursprünglichen Vorschlage der Regierung die Zeitfrist, für welche den Erben eines Schriftstellers das Eigenthum seiner Werke zustehen soll, auf 30 Jahre von seinem Todestage an festgesetzt. Die Kommission hatte diese Frist auf 50 Jahre ausdehnen wollen. Heute debattirte man über die literarischen Werke von Schriftstellerinnen, und welche Rechte daran dem Ehemann, namentlich bei Gütergemeinschaft, zukommen sollen. Morgen

dürfte die Kammer mit der Beratung des Gesetzes zu Ende kommen. — In der Pairskammer sprach heute Hr. Verfil für die Befestigung in der Weise, wie die Regierung sie vorgeschlagen hat. Fast alle Parteien ohne Ausnahme seyen einverstanden über die Nothwendigkeit der Befestigung von Paris; nur die Legitimisten seyen dagegen, denn sie wüßten wohl, daß eine nochmalige Restauration nur mit Hilfe des Auslandes möglich sey, und wollten deshalb die Hauptstadt nicht mit Bastionen umgeben, nicht durch Hunderte von Geschützen vertheidigt sehen. Bei dieser schweren Verdächtigung erhob sich der Marquis von Dreux Brezé, um mit aller Energie im Namen seiner Partei dagegen zu protestiren, und es entstand ein Tumult, den der Präsident mit Anstrengung zu beschwichtigen bemüht war. (Abgang der Post.)

### Italien.

Die Allgemeine Zeitung schreibt aus **Rom**: „Während man fast überall an Herabsetzung des Porto denkt, ist hier die Allgemeine Zeitung seit mehreren Tagen mit der doppelten bisher gebräuchlichen Laxe belegt. Da Dies unsers Wissens ohne vorherige Bekanntmachung erfolgte, so ist man gezwungen anzunehmen, daß die Maßregel gegen Ihr hier stark gelesenes Blatt nur von der Willkürlichkeit einiger subalternen Beamten ausgegangen ist. Hofft man, was wir keineswegs voraussetzen, dadurch eine bedeutende Mehreinnahme zu gewinnen, so hat hier, wie überall, die Erfahrung zur Genüge gelehrt, daß durch solche Maßregeln das Gegentheil bewirkt wird. Finanziell betrachtet, kann es Ihnen gleichgültig seyn, ob hieher ein paar Exemplare mehr oder weniger abgesetzt werden; am schmerzlichsten aber werden diese auffallende Maßregel die vielen in Rom sich aufhaltenden Deutschen empfinden, denen Ihr Blatt bis jetzt der einzige, täglich eintreffende, willkommene Bote von der Heimath war, und die wahrlich des Geldes genug jährlich in der Hauptstadt der Christenheit verzehren, um hoffen zu dürfen, daß man nicht durch derlei Fiskalbeschränkungen ihnen die stets mit Sehnsucht erwartete Kunde aus dem Vaterlande verkümmere.“ — In einer Note zu dieser Nachricht bemerkt die Redaktion der Allgemeinen Zeitung, daß sie sich auf keine Weise bewußt sey, diese Maßregel verschuldet zu haben. „So oft uns, hier von den erklüßlich-katholischen, dort von den erklüßlich-protestantischen Blättern, gerade die entgegengelegten Vorwürfe gemacht wurden, hatten wir, statt auf dergleichen irgend einzugehen, geglaubt, die Mahnung vor Allem der letzten zehn Monate sey ernst genug, um jedes Organ deutscher Publizität, das es mit dem gemeinsamen Vaterlande gut meint, auf das Eine Ziel zu richten, das jeden andern Haberd vergeffen machen sollte: die Wahrung einträchtig-vaterländischer Gesinnung, auf daß man uns nicht getheilt finde, wenn der Augenblick kommen sollte, wo nur Einigkeit den Sieg verleihen kann. Wären wir uneinig und besieg, würde der Gegner wenig darnach fragen, ob Der, den er niedertritt, katholisch oder protestantisch ist. Er würde Jedem, der vergessen haben sollte, vor Allem Deutscher zu seyn, den Fuß auf den Nacken setzen. Erfüllt von dieser Gesinnung, und in keinem Gebiet, in Handel und Politik, in Kunst und Wissenschaft, etwas Anders wollend, als Deutschlands Ehren und Frommen, sind wir uns nicht bewußt, von irgend einer Regierung, welche Deutschland nicht feindlich wäre, Mißtrauen oder Uebelwollen verdient zu haben. Verantwortlich für die Aufgabe, aus den tausendfach bewegten Elementen der Zeitgeschichte ein möglichst treues Bild der Gegenwart mit Maß und Ruhe zusammenzusetzen, mag der eine oder andere Zug dieses Bildes da oder dort mißfallen, oft ohne, oft durch unsere Schuld, denn wer könnte sich, einer solchen überwältigenden Arbeit gegenüber, in welcher eilend Stund' auf Stunde drängt, von Fehlern und Mißgriffen frei halten? — aber daß man die Loyalität unseres Strebens im Ganzen erkenne, Das hatten wir für unmöglich gehalten. Wie Dem seyn mag, mit hunderttausenden von Blättern reichen wir hinüber in die kommenden Tage, von denen jedes eine Appellation an die Zukunft einlegt, ob wir für Deutschland, für die Gegenwart unsere Pflicht gethan, so viel an uns war.“

Großh. Hoftheater in Karlsruhe.

Mittwoch, den 31. März: Oberon, König der Elfen, romantische Oper in 3 Akten von G. W. von Weber. Hr. Kauscher vom königl. württembergischen Hoftheater, Gäon.